

II.

Die Verspottung des attischen Demos in den aristophanischen Komödien.

1. Äußere Politik.

Zu der Zeit, als die meisten Komödien des Aristophanes aufgeführt wurden, war zwischen Athen und Sparta der peloponnesische Krieg entbrannt, welcher nach fast 30 jähriger Dauer Athen von seiner Höhe stürzte und Sparta zu der Hegemonie in Griechenland verhalf. Die Bedeutung dieses Krieges war wohl allen Athenern schon während seines Verlaufes klar, daher konnte es Aristophanes nicht umgehen, Stellung dazu zu nehmen; und da es zum Wesen der Komödie gehörte, gegen das Bestehende Opposition zu machen, so war es schon deswegen ganz natürlich, daß er den Krieg verwarf.

In drei Komödien hat er sich die Aufgabe gestellt, die Kriegswut der Athener zu geißeln: in den „Acharnern“, dem „Frieden“ und der „Lysistrate“. Gemäß der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse ist auch die Art der Angriffe in den Stücken eine verschiedene. Während nämlich die „Acharner“ und die „Lysistrate“ mitten in einer Kriegsperiode aufgeführt wurden (in den Jahren 425 und 411), kam der „Frieden“ kurz vor Abschluß des Friedens des Nikias (421) auf die Bühne. Die Angriffe auf die Kriegswut sind daher in diesem Stücke weniger scharf als in den beiden andern Komödien, ja an ihre Stelle ist mehrfach eine Verherrlichung des Friedens getreten.

Die Verse, in denen der Dichter sich über den Ausbruch des Krieges äußert, nämlich Ach. 515 ff., Pac. 605 ff., Lys. 486 bis 492, haben wir schon oben (p. 11 f.) behandelt, da sie uns Beispiele dafür waren, wie der Dichter die Angriffe auf den Demos mildert. An andern Stellen macht er diesem unmittelbar Vorwürfe über den Krieg, teils nur vorübergehend, teils in längerer Rede innerhalb einer entsprechenden Handlung. Von ersterer Art sind Stellen wie Ach. 26 f., Pac. 54 f., 441 bis 443. Eine umfassendere Verurteilung der Kriegspolitik gibt

der Dichter in den schon (p. 13) erwähnten Versen der „Lysistrate“ (1122 - 1172). An diesen ist besonders der nationalhellenische Standpunkt des Dichters beachtenswert:

„οἱ μᾶς ἐκ χέρονιβος
βωμοὺς περιρραίνοντες ὥσπερ ξυγγενεῖς
Ὀλυμπίασιν, ἐν Πύλαις, Πυθοῖ . . .“ (V. 1129—31.)

Zuletzt bekommen seine Mitbürger noch ihr besonderes Teil, indem ihre Eroberungsgelüste gezeißelt werden, die noch viel größer sind als die der Lazedämonier (V. 1168—70). Mag diese Schilderung auch übertrieben sein, so charakterisiert sie doch die Pläne der damaligen Zeit (cf. Eq. 1300 ff.).

Der blinde Kriegslärm, den die Athener bei den geringfügigsten Anlässen anzuschlagen pflegen, wird Ach. 541—556 verspottet. Sehr anschaulich, wenn auch übertrieben, ist die Beschreibung, die Dikaiopolis von den Rüstungen und dem aufgeregten Getriebe in Stadt und Hafen macht.¹⁾ Sehr ergötzlich werden in der „Lysistrate“ (V. 555—564) die säbelrasselnden Offiziere geschildert, die auf dem Markte umherstolzieren und sich höchst unmilitärisch benehmen (vgl. das Gegenstück in Pac. 1172—1178). Kurz und scharf ist des Dichters Kritik in einem Fragment des „Daidalos“, das sich höchstwahrscheinlich auf den peloponnesischen Krieg bezieht (Frg. 192 K.):

„περὶ τοῦ γὰρ ὑμῖν ὁ πόλεμος
νῦν ἐστὶ; περὶ ὄνον σκιᾶ.“

Besonders eindringlich klagt Aristophanes darüber, daß die Athener trotz mehrfacher Friedensanerbietungen seitens der Lazedämonier den Krieg weiterführen. Dieser Gedanke wird sehr deutlich zum Ausdruck gebracht in der ersten Szene der „Acharner“, wo Amphitheos in der Volksversammlung zum Frieden raten will, aber auf Befehl der Prytanen sofort verhaftet wird (Ach. 51—60). Vgl. auch Pac. 211—219 (cf. p. 12) und 664—667.

¹⁾ Über diese nicht ganz klaren Verse vgl. Leo, Rhein. Museum, N. F., XXXIII. Bd., p. 415 ff.

Zu den Angriffen auf die Kriegswut gehört auch der Vorwurf, daß die Athener alles Geld zum Kriege verwenden, sogar den für Notfälle auf der Burg hinterlegten Bestand (Lys. 170 bis 174).¹⁾ Diese Tatsache hat dann Aristophanes insofern für die Handlung ausgenützt, als er den Chor der Frauen die Burg besetzen läßt, um die Männer nicht zum Gelde gelangen zu lassen und damit die Weiterführung des Krieges unmöglich zu machen.

Hat nun Aristophanes mit all den Vorwürfen recht? War der Krieg wirklich ein frivoles Spiel, wie er nach seinen Ausführungen erscheint? Eine unbefangene Betrachtung der Geschichte wird ihm unrecht geben; der peloponnesische Krieg war unvermeidlich, der Gegensatz zwischen Sparta und Athen war zu weit gediehen. Selbst Thukydides, der sonst häufig mit Aristophanes übereinstimmt, gibt es zu.²⁾ Auch ein Friedensschluß nach dem Siege bei Pylos hätte nicht für lange Zeit Ruhe gebracht. Bei ernster Betrachtung verschloß sich Aristophanes diesen Erwägungen vielleicht nicht, als Komiker jedoch hatte er ein Recht, die Sache von einer Seite zu beleuchten, die seinen dichterischen Absichten diene. Außerdem kommt in Betracht, daß er von Natur aus ein Freund des behaglichen Stillebens war, das eben nur in friedlichen Zeiten möglich war. Aber was er gegen die Berechtigung des Krieges anführt, ist sicherlich nicht seine Erfindung, sondern nur der Ausfluß einer Unterströmung, die im Volke vorhanden war. Ein Produkt des Klatsches, der dort seine Kreise zog, mögen zum Teil die Geschichtchen sein, die er über den Ausbruch des Krieges erzählt (cf. p. 11 f.).

In engstem Zusammenhang mit der Kriegswut steht der übermäßige Haß der Athener gegen die Lazedämonier. Aristophanes schildert ihn sehr anschaulich an dem Chor der „Acharner“, Landleuten und Kohlenbrennern, welche von den

¹⁾ Cf. Droysen, Übersetzung der Werke des Aristophanes, Leipzig 1871²; zu Lys. 174.

²⁾ I, 23, 6; cf. Couat, Aristophane et l'ancienne comédie Attique, Paris 1889, p. 117.

Spartanern bei deren Einfällen in Attika schwer geschädigt worden sind (bes. in V. 225—233). Daß man es wagen kann, die Feinde verteidigen zu wollen, bringt sie ganz auseinander (V. 309—316). Wenn Dikaiopolis, bezw. der Dichter, es für gut findet, den Zuschauern zu versichern, daß auch er die Lazedämonier hasse, um sich ihr Wohlwollen für seine nachfolgende Erzählung zu gewinnen, so erkennen wir daraus, wie populär es machen mußte, über den Feind loszuziehen (cf. p. 11 fin.). Vgl. auch Vesp. 1157—1160.

Der wundeste Punkt in der äußeren Politik Athens, der auf den Verlauf des Krieges entscheidenden Einfluß ausübte, war das Verhältnis zu den Gliedern des attischen Seebundes, welche mit der Zeit aus Bundesgenossen Untertanen geworden waren. Infolge der Bedrückung und sogar grausamen Behandlung fielen wiederholt Städte und ganze Inseln von den Athenern ab und arbeiteten so den Spartanern in die Hände. Daß Aristophanes dies auf Rechnung seiner unverständigen Mitbürger setzte, ist leicht begreiflich; staunen müssen wir nur über die Unverfrorenheit, mit der er dies tat. In den an den Dionysien 426 aufgeführten, uns leider nicht mehr erhaltenen „Babyloniern“ kritisierte er offen und ausführlich die Ungerechtigkeiten, welche sich die Athener den Bundesgenossen gegenüber zuschulden kommen ließen, obwohl gerade an jenem Feste die Abgesandten derselben in Athen waren, um den Tribut abzuliefern, und den Vorstellungen im Theater beiwohnten. Wie aufreizend mußte ein solches Stück wirken! Wie wir schon gehört haben, zog es denn auch dem Didaskalos eine Klage zu, wenn wir auch nicht genau wissen, inwieweit gerade die Verspottung der Bundespolitik in Anwesenheit der Gesandten einen Grund dazu bieten konnte. Über den Inhalt dieser Angriffe geben uns nur einige Verse in den „Acharnern“ Aufschluß, bes. V. 642:

„καὶ τοὺς δήμονες ἐν ταῖς πόλεσιν δείξας ὡς δημοκρατοῦνται.“

„... und gezeigt habend, wie die Gemeinden in den Städten unter der demokratischen Herrschaft zu leiden haben.“ Die Athener drängten den Gliedern des Seebundes ihre demokra-

tische Verfassung auf; und nicht nur das, sie nahmen ihnen ihre selbständige Gerichtsbarkeit und zwangen sie, ihre Streitigkeiten vor dem Volksgerichte in Athen schlichten zu lassen, wodurch sie dann unter die Herrschaft des Demos gerieten. Auch in den späteren Stücken kann Aristophanes es nicht lassen, seinen Mitbürgern die Wahrheit über die Bedrückung der Bundesgenossen zu sagen, namentlich rügt er immer wieder die Aussaugung derselben durch Auferlegung hoher Tribute, welche nicht für die Zwecke des Seebundes, sondern für persönliche Bedürfnisse des Demos, bezw. der Demagogen, verwendet würden. Da diese finanzielle Ausbeutung der Bündner ein Symptom für die wirtschaftliche Tendenz der athenischen Demokratie überhaupt ist, so werden wir in anderem Zusammenhange noch darauf zurückkommen.

2. Innere Politik.

Wenn wir die Verfassungsgeschichte Athens überblicken, so sehen wir, daß die Timokratie Solons mehr und mehr zu einer Demokratie im wahren Sinne des Wortes wurde, d. h. zu einer Verfassung, wo der Demos, das Gesamtvolk, herrscht. Der letzte und größte Schritt dazu geschah unter der glänzenden Staatsleitung des Perikles, der durch Einführung von Diäten jedem, auch dem ärmsten Bürger, die Möglichkeit gab, seine politischen Rechte auszuüben, d. h. die Volksversammlung zu besuchen und sich in den Rat und das Geschworenengericht wählen zu lassen.¹⁾ Welche hohe Bedeutung diese Körperschaften im Staate hatten, lehrt uns zur Genüge die Geschichte, das bezeugt uns auch Aristoteles, wenn er sagt: „κύριος γὰρ ὢν ὁ δῆμος τῆς ψήφου κύριος γίγνεται τῆς πολιτείας.“²⁾ Der

1) Perikles selbst führte zwar nicht für alle drei Körperschaften Tagelder ein, sondern bloß für die *βουλή* und die *ἐλιαία*; wenn dies später auch für die *ἐκκλησία* geschah, so ist das nur eine natürliche Folge des von ihm befolgten Prinzipes.

2) „*Ἀθην. πολιτεία*“ c. 9; cf. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 2. Bd., München 1901, p. 302, und Lange, Athen im Spiegel der aristophanischen Komödie, Hamburg 1894 (Samml. wissensch. Vortr., 9. Serie), p. 15.

Demos war zu Athen also tatsächlich im Besitze souveräner Hoheitsrechte.

Welche Stellung nimmt Aristophanes dazu ein? Wagt er es, diese Souveränität zu bezweifeln und bezweckt er vielleicht mit seinen Angriffen, sie zu untergraben? Dafür, daß er sie anerkennt, sprechen die schon behandelten Verse Eq. 1111 bis 1114 (cf. p. 15 f.). Auf die Volksversammlung finden sich keine Angriffe prinzipieller Natur; wenn er auch in den „Acharnern“ eine Ekklesia auf die Bühne bringt, so tut er es nur, um einzelne Torheiten des Volkes zu geißeln; ähnlich ist es in den „Rittern“, wo der personifizierte Demos uns manchmal weniger als Person denn als das versammelte Volk erscheint. Darüber wie auch über Vesp. 31—36 und Pac. 931—933 wird noch später zu reden sein. — In den „Rittern“ berichtet Agorakritos von einer Ratsversammlung (V. 624—682); wenngleich in dieser Schilderung die Ratsherren sehr schlecht wegkommen, so haben wir doch hierin nichts weiter als eine Verspottung ihrer materiell-persönlichen Interessen zu sehen, worüber ebenfalls später.

Welcher Art sind nun die Angriffe, die Aristophanes gegen die Heliaia richtet? Daß die Athener dieser Institution eine besondere Macht eingeräumt wissen wollten, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Heliasten im Gegensatz zu allen andern eine amtliche Tätigkeit ausübenden Bürgern nicht rechenschaftspflichtig waren (cf. Vesp. 587). Die Heliaia war gewissermaßen das Palladium, das die Aufrechterhaltung der demokratischen Freiheit gewährleisten sollte. Eine Verspottung derselben mußte demnach nicht ungefährlich sein; aber auch davor schreckt unser Dichter nicht zurück, doch müssen wir genauer zusehen, wie er seine Angriffe einrichtet. Er erkennt unumwunden die hohe Machtstellung der Richterkollegien an, wenn er in den „Wespen“, derjenigen Komödie, welche vor allen gegen das *φιλόδικον* gerichtet ist, den Philokleon die Herrlichkeit seines Richteramtes in längerer Rede preisen läßt (V. 548 ff., bes. V. 575, 620—630, ferner V. 517 f., 546): es ist eine *βασιλεία*, welche der des Zeus gleichkommt. Zwar ent-

gegnet diesem überschwenglichen Lobpreis der Sohn Bdelykleon (V. 650 ff.), aber seine Worte sind nichts weniger als eine Widerlegung vom Standpunkte des Dichters, sondern verfolgen einen andern Zweck, von dem wir später noch zu reden haben. Die Ironie, die natürlich auch hier nicht fehlen darf, liegt vielmehr gerade in der Persönlichkeit des Lobredners, des Philokleon; denn unter diesem haben wir uns einen armen, alten Schlucker vorzustellen, der sich und seine Familie von den drei Obolen Richtersold ernähren muß,¹⁾ der deswegen möglichst oft zu Gericht zu sitzen wünscht, um nur seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Dieses Streben ist krankhaft geworden und hat in ihm eine förmliche *μανία* oder *νόσος*²⁾ erzeugt, die so grotesk, wie es nur die alte Komödie kann, in den Versen 88—133 geschildert wird.³⁾ Auch die Richtergreise, welche als Wespen verkleidet den Chor bilden, stecken in tiefer Armut,⁴⁾ auch in ihnen hat das *φιλόδικον* sich zu einer Art *μανία* ausgewachsen.⁵⁾

Mit der Hervorhebung dieses Widerspruches zwischen der politischen Souveränität und der wirtschaftlichen Ohnmacht hat Aristophanes den wundesten Punkt nicht allein in der Einrichtung der *Heliaia*, sondern auch in der attischen Demokratie überhaupt getroffen.⁶⁾ Wenn arme Leute aus dem niederen Volke durch Eintritt in die Richterkollegien sich auf einmal im Besitze ausgedehnter Befugnisse sahen, so war es ganz natürlich, daß diese ungewohnte Herrlichkeit ihnen in den Kopf stieg und sie hochmütig und eitel machte. Dies sehen wir deutlich aus der Rede des Philokleon: am stolzesten ist er darauf, daß er in der Gerichtsverhandlung manchmal „*ἄνδρες μεγάλοι καὶ τετραπλήρεις*“ zu seinen Füßen zittern sieht und sein Mitleid anflehen hört (V. 552 ff.). Da kann er sich in all seiner Armut

1) V. 605 ff., cf. Lys. 624. 2) Cf. V. 71, 650 f.

3) Cf. V. 316—333, 349, 385 f., 508—511, 750—759.

4) Cf. V. 251—253, 300—315, 915 und zu letzterem Verse Roemer, Aristophanesstudien I, p. 101.

5) V. 217—221, 505, 540—545.

6) Cf. Pöhlmann, a. a. O. II, p. 232 ff. u. 302.

auf einen Augenblick über den Reichtum erhaben fühlen (V. 575, cf. V. 258).

Diese Freude könnte man ihm und seinen Genossen allenfalls noch lassen, wenn nicht noch etwas dazu käme, was der Sache ein anderes Gesicht verleiht. Wenn auch die Einführung der Besoldung, wie schon erwähnt, eine notwendige Folge des politischen Prinzipes der Demokratie war, welche eben allen Bürgern die Möglichkeit zur Ausübung ihrer Rechte geben wollte, so machte sich doch bald mehr und mehr das Bestreben bemerkbar, sich dieser Diäten als Mittel zu bedienen, um zu der politischen auch eine möglichst weitgehende soziale Gleichheit zu erlangen; die Athener gewöhnten sich schließlich daran, den Staat als eine Art von Versorgungsanstalt zu betrachten.¹⁾ Dies läßt sich um so eher begreifen, als sich schon damals ein gewisser Pauperismus geltend machte;²⁾ und es drängten sich immer mehr gerade die ärmeren Bürger in die Richterkollegien, so daß diese schließlich zum großen Teil aus Leuten bestanden, wie sie uns — die Übertreibungen natürlich abgerechnet — in Philokleon und dem Chor der „Wespen“ geschildert werden.

Es liegt auf der Hand, daß diese Tendenz auf die Tätigkeit der Richter einen geradezu unheilvollen Einfluß ausüben mußte; und wenn uns in dieser Beziehung Aristophanes auch recht drastische Bilder entwirft, so steckt doch in diesen Karikaturen ein Kern von Wirklichkeit. Da in Athen die Strafen zum größten Teil aus Geldbußen bestanden, so lag es im persönlichen Interesse der Geschworenen, durch möglichst viele Verurteilungen die Staatskrippe, aus der sie sich selber nährten, nie leer werden zu lassen. So gaben sie sich den Anschein möglichster Strenge und Unerbittlichkeit, welche im Verein mit der griesgrämigen Miene, die ihnen die jahrelangen Nahrungssorgen aufgeprägt hatten, ungefähr den Eindruck hervor-

¹⁾ Cf. Pöhlmann II, p. 295 ff.

²⁾ Cf. Pöhlmann II, p. 208 ff. und die dort aus den Komödien angeführten Stellen sowie das oben (p. 31) über die Armut Philokleons und des Chores Gesagte!

rufen mochten, den wir aus den Versen des Aristophanes von ihnen bekommen.¹⁾ Einen tieferen Einblick in solch ein Richterherz gewähren uns die Verse Vesp. 278—280:

„καὶ μόνος οὐκ ἂν ἐπείθεται,
ἀλλ' ὅπότ' ἀντιβολοίῃ
τις, κάτω κύπτων ἂν οὕτως
λίθον ἔψεις, ἔλεγεν.“

Der Angeklagte appelliert flehend an das Mitleid des Heliasten, wie es in Athen bei Gericht ja üblich war, dieser aber bleibt hart wie Stein; allerdings kostet ihm dies Überwindung: er schlägt die Augen zu Boden nieder um nicht durch den jämmerlichen Blick des Angeklagten doch umgestimmt zu werden; denn er muß ja unbarmherzig sein um des täglichen Brotes willen.²⁾ Am geistreichsten persifliert Aristophanes das bösertige Gebaren der Richter, wenn er die alten Heliasten, welche in unserm Stücke den Chor bilden, als Wespen maskiert darstellt:³⁾ wie diese sich durch Stechen ihre Nahrung holen, so gewinnen die Richter durch Verurteilen ihren Lebensunterhalt (vgl. bes. V. 1113). Da ist es natürlich auch in ihrem Interesse, daß möglichst oft Gericht gehalten wird (V. 594 f.), und am nützlichsten ist es möglichst reiche Leute in Prozesse zu verwickeln, damit sie dementsprechende Geldstrafen verhängen können (V. 240 f., cf. 286—289). Ja, nach Plut. 1166 f. scheint es sogar möglich gewesen zu sein gleichzeitig mehreren Gerichtshöfen anzugehören um so noch öfter das *τριώβολον* zu bekommen, als es der Fall war, wenn man bloß in einem Gerichtshof sein Amt ausübte (cf. Vesp. 1108 f.).⁴⁾

¹⁾ Vesp. 453—455, 877—884, vgl. auch Pac. 349 f., 607, Vesp. 158—160, 278 f., 389 f., 995—1002, Eq. 1359 f., Ach. 375 f.

²⁾ Vgl. das Scholion und Blaydes, Kommentar zu den „Wespen“, Halle 1893, zu V. 279.

³⁾ V. 1100—1121, 222—227.

⁴⁾ Der Vollständigkeit halber seien hier noch kurz die Stellen angeführt, an denen Aristophanes nur vorübergehend das „φιλόδικον“ des Demos streift: Eq. 798—904 f., 967—969, 1089, 1317, 1332, Nub. 207 f., Vesp. 800—805, Pac. 505, Av. 109—111, Lys. 380, 690.

Als nun später auch für den Besuch der Volksversammlung Taggelder eingeführt wurden, da sah man natürlich auch diese als Erwerbsquelle an und die Ekklesia füllte sich immer mehr mit Elementen, die es nur auf Geldverdienst abgesehen hatten, ohne Verständnis oder auch nur Interesse für die Fragen der Politik zu besitzen. Leider enthalten die aus jener Zeit stammenden beiden Komödien, die „Ekklesiazusen“ und der „Plutos“, sehr wenig Anspielungen auf die realen Verhältnisse der Gegenwart und so spricht sich der Dichter auch über die Folgen dieser Besoldung nicht eingehend aus. Es kommen hier in Betracht Eccl. 183—188, wo Agyrrhios, auf dessen Antrag hin der *μισθὸς ἐκκλησιαστικός* eingeführt worden war, als *πονηρός* bezeichnet wird; einen wehmütigen Rückblick auf frühere, bessere Zeiten enthalten auch Eccl. 300—310, cf. Plut. 171, 329 f., Eccl. 205—208. Einen Seitenhieb auf die verhältnismäßig hohe Besoldung der Gesandten finden wir in Ach. 66 und 137.

Daß der Mehrzahl der Bürger es überhaupt mehr auf persönliche Vorteile ankam als auf das Staatsinteresse, das geißelt Aristophanes schon in den „Rittern“, und zwar in so scharfer und übertriebener Weise, daß wir annehmen müssen, dies sei schon damals, im Jahre 424, als eines der Hauptübel im Staate zu erkennen gewesen. In den Versen 624—682 erzählt der Wursthändler, wie er im Kampfe mit dem Paphlagonier (Kleon) die *βουλή* für sich gewonnen habe: er berichtet den Ratsherren, die Sardellen seien plötzlich außerordentlich billig geworden, er stellt den Antrag großartige Dankopfer dafür darzubringen (!); da will der Rat von nichts anderem mehr hören, nicht einmal von den spartanischen Gesandten, die des Friedens wegen gekommen waren; durch eine Spende von Koriander und Lauch gewinnt der Wursthändler den Rat noch vollends für sich. Kurz und bündig faßt er seine Siegesbotschaft zusammen in den Worten:

„... ὥστε τὴν βουλήν ὄλην
ὀβολοῦ κοριάννοις ἀναλαβὼν ἐλήλυθα.“ (V. 681 f.)

Am eingehendsten und schärfsten wird diese Korruption verspottet in dem Wettstreit des Paphlagoniers und des Wurst-

händlers, welche die Gunst des Demos für sich gewinnen wollen. Der Demos wird durchweg als *ἡττων κέρδους* dargestellt, er will demjenigen „die Zügel der Pnyx“ anvertrauen, der ihm am meisten „Wohltaten erweist“ (V. 1107—1109). In überaus ergötzlicher Weise wird geschildert, wie die beiden Ehrenmänner wetteifern den alten Herrn mit möglichst vielen und angenehmen Geschenken zu überhäufen (V. 763 ff. und 1151 ff.). Wie der Wursthändler nun mit seinen Vorräten zu Ende ist, stibitzt er dem Paphlagonier einen Hasenbraten und setzt ihn als sein eigenes Geschenk dem Demos vor. Was erwidert dieser nun auf die Klagen des Betrogenen?

„ἀπὸ οὐ γὰρ ἀλλὰ τοῦ παρὰθέντος ἡ χάρις.“ (V. 1205.)

Das ist äußerst charakteristisch für das Gebaren des Volkes; es will nicht nur materielle, d. h. das körperliche Wohl im weitesten Sinne des Wortes fördernde Wohltaten, sondern auch augenblickliche. Daher hat immer derjenige größeren Einfluß auf das Volk, der für dieses stets etwas bereit hat, vor dem, welcher ihm auf später Aussichten macht, und wären es auch noch so glänzende. Dazu stimmen gut die Verse Eq. 1350—1353. Daß der Demos aus allem möglichst viel Vorteil für sich herauszuschlagen sucht, das ist der Sinn von Eq. 1125—1150 (cf. p. 38).

Wo waren aber, so müssen wir hier fragen, die Geldquellen, aus denen die hohen Ansprüche des Demos befriedigt werden konnten? Die Demagogen, die ja, wie wir sehen werden, damals zumeist aus niederem Stande waren, konnten wenig oder nichts aus ihren Mitteln bestreiten und waren dazu auch gar nicht gewillt, sondern wollten im Gegenteil auch ihrerseits sich die Taschen füllen. Die Gelder, welche durch die Verurteilungen in die Staatskasse flossen, reichten da natürlich nicht aus, zumal wenn wir bedenken, daß dieselbe damals infolge des Krieges sehr in Anspruch genommen und in den Jahren vor diesem viel Geld für kostspielige Bauten verwendet worden war. Die Rechnung mußten, wie schon (p. 29) erwähnt, größtenteils die Bündner bestreiten. Couat¹⁾ meint zwar, Aristophanes habe

¹⁾ a. a. O., p. 114 ff.

gar keinen Grund die Schuld an der unwürdigen Behandlung derselben dem Demos zuzuschreiben, da seine Gesinnungsgenossen, die Aristokraten, ja auch aus diesem System Nutzen zogen und in den Jahren der Oligarchenherrschaft (411 und 404/3) gegen die Bündner ebenfalls grausam und willkürlich verfuhr. Dies ist nicht zu leugnen; die Aristokraten waren natürlich froh, wenn für die Bedürfnisse des Demos sich solche Einnahmequellen fanden und sie selbst nicht zu sehr in Anspruch genommen wurden. Aber der Dichter hat doch nicht so ganz unrecht, wenn er die Schuld hauptsächlich auf seiten des Demos, bzw. der Demagogen sieht; denn diese Ausbeutung der Bündner entsprach eben der Tendenz der Demokratie die Staatsmittel — und dazu gehörten ja die Beiträge der Bündner — für das Wohl des einzelnen Bürgers zu verwenden.¹⁾ Von einzelnen kürzeren Anspielungen abgesehen,²⁾ hat Aristophanes in einer Szene der „Wespen“ die unersättliche Gier des Demos persifliert (V. 655—679 und 698—712). Um seinem Vater Philokleon zu beweisen, daß die von ihm so hoch gepriesene *βασιλεία* der Heliasten in Wirklichkeit eine *δουλεία* sei, rechnet Bdelykleon ihm vor, daß von den nahezu 2000 Talenten Staatseinkünften bloß 150 als Richtersold verwendet würden; das übrige fließe in die Taschen der Demagogen, die das Volk umschmeichelten, dabei aber auf die schändlichste Weise betrügen. Wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, müßte von den 1000 (!) Städten, die der Bund zähle, eine jede den Unterhalt von 20 Bürgern bestreiten, dann könnten 20 000 Bürger in Hülle und Fülle leben! Der Kern dieses abenteuerlichen Planes ist der: das attische Reich soll eine Aktiengesellschaft werden; jeder athenische Bürger hat gleichen Anteil an dem Ertragnis derselben, das die Städte des Reiches erarbeiten müssen. Wenn dieser Vorschlag auch aus dem Munde Bdelykleons kommt, welcher meist den Standpunkt des Dichters vertritt, so dürfen wir diese Stelle

¹⁾ Cf. Pöhlmann, II, p. 298 f.

²⁾ Pac. 171 f., 639, Eq. 1070 f., Pac. 538—542, Frg. 395 K., Pac. 935 f.

doch natürlich nicht als ernstgemeinte Ansicht desselben auffassen, sondern er will damit die unersättliche Gier des Demos nach Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse aus Staatsmitteln und besonders den Hunger der ärmeren Klassen nach Reichtum verspotten und in dieser Übertreibung die sozialistischen Pläne in ihrer letzten, abenteuerlichen Konsequenz aufzeigen.¹⁾ Wenn der Dichter in den „Ekklesiazusen“ die Ideen der Güter- und Weibergemeinschaft verspottet, so werden damit Utopien an den Pranger gestellt, die wohl in manchen Köpfen spuken mochten, aber im praktischen Leben doch noch nicht die Bedeutung erlangt hatten, daß sie eine Forderung des Demos geworden wären.

Mit der eben betrachteten Szene der „Wespen“ wie auch mit dem Wettstreit im „εὖ ποιεῖν“ in den „Rittern“ scheint nun aber Aristophanes noch einen andern Zweck zu verfolgen; gerade bei äußerlicher Betrachtung der beiden Partien wird

¹⁾ Nach all dem, was wir bis jetzt aus den „Wespen“ entnommen haben, scheint es doch klar zu sein, daß dieses Stück eine durch und durch politische Tendenz hat, wobei Aristophanes allerdings nicht in ernster Belehrung, sondern in ausgelassener, oft grotesker Komik seinen Mitbürgern die Wahrheit sagt. v. Wilamowitz aber sieht in den Komödien überhaupt, also auch in den „Wespen“, nichts als reine Possen; er sagt von denen, die noch mehr dahinter zu erkennen glauben: „Sie haben in den Hanswurstiaden tiefe Sozialpädagogik gesucht und die Dichter beurteilt, als wären sie Aischylos und Pindar oder wollten es sein. Sie haben entdeckt, daß es im Wesen der Komödie gelegen hätte konservativ zu sein. So schwer ist es Poesie als das zu nehmen, als was sie sich gibt, Possen also als Possen.“ („Die Kultur der Gegenwart“, herausgegeben von Paul Hinneberg, I. Bd., 8. Abt.: „Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.“ Berlin und Leipzig 1905, p. 52.) — Demgegenüber sei auf v. Christ hingewiesen (Griech. Literaturgesch., p. 305 und 313), welcher sich zwar meines Erachtens schon dem von Wilamowitz getadelten Extrem nähert. Die richtige Mitte hält Zelle ein: „Er ist weder der schmerzzerfüllte Humorist, als den ihn die älteren deutschen Gelehrten schildern, noch der Possenreißer der neueren Erklärer; er ist vielmehr frivol wie die Mehrzahl seiner Landsleute, aber wie diese bei seiner Frivolität empfänglich für alles Hohe und Schöne.“ („Die Beurteilung des Aristophanes im 19. Jahrhundert“, Programm des Franz. Gymnasiums, Berlin 1900, p. 17.)

man finden, daß er hauptsächlich die Demagogen und die Abhängigkeit des Demos von diesen verspotten will. Sie sind es, welche die Bündner aussaugen, das Geld aber in ihre Taschen stecken.¹⁾ Daher haben die Bündner bloß vor ihnen Respekt, vor dem Volke dagegen gar keinen (Vesp. 673—679). Nur ganz homöopathisch gewähren die Demagogen diesem einige Tropfen;²⁾ sie sind es, von denen das Wohlbefinden des alten Herrn Demos in den „Rittern“ abhängt; schon in den Worten *εὖ ποιεῖν*³⁾ ist dieses des Volkes eigentlich unwürdige Verhältnis ausgedrückt; die Demagogen erscheinen gewissermaßen als seine Brotherren, aber zugleich auch als seine Räuber. Besonders Kleon muß in dieser Hinsicht viel hören; auf der einen Seite wird er von den Heliasten als Patron gepriesen,⁴⁾ auf der andern wird er Eq. 716—718 mit einer Amme verglichen, welche dreimal soviel selbst verschlingt, als sie dem Kinde gibt (cf. *ibid.* 823—827 und 313). Am besten werden beide Eigenschaften zum Ausdruck gebracht in dem Wettstreit mit dem Wursthändler: Der Paphlagonier erweist dem Demos zwar auch alle möglichen Wohltaten, zuletzt aber ist doch noch etwas in seinem Korbe übrig, was er natürlich für sich zurückbehalten hat (V. 1218—1220). Gegen den Vorwurf der Ritter, daß er sich in dieser Hinsicht von den Demagogen übers Ohr hauen lasse, verteidigt sich zwar der Demos, indem er sagt, das sei nur Schein, er lasse die Demagogen stehlen, soviel sie wollen, um sie dann, wenn sie fett sind, zu schlachten, nämlich vor Gericht zu verurteilen (V. 1125—1150). Dies dürfen wir jedoch nicht als bare Münze nehmen; Vermögenskonfiskationen kamen ja vor, aber ob gerade immer solche Leute davon betroffen wurden, die ihr Gut auf so unrecht-

¹⁾ Vesp. 669 ff., Pac. 639—648, Eq. 801 f., 832—835.

²⁾ Vesp. 655 ff., 698 ff. (bes. 703 f.), cf. Vesp. 715—721, Frg. 683 K.

³⁾ Eq. 1108, cf. Vesp. 915.

⁴⁾ Vesp. 242, 197, Eq. 977—984 und hiezu Droysens Anm., Eq. 1018 f.; man beachte ferner den Namen „Philo-kleon“ und die Worte Kleons Eq. 255—257, endlich *ibid.* 943—945, wo der Wursthändler in jener Eigenschaft gepriesen wird.

mäßige Weise erworben hatten, ist eine andere Frage, jedenfalls will der Dichter mit diesen Worten nur wieder die Sucht des Demos verspotten, aus allem für sich persönlich irgend einen Vorteil herauszuschlagen (cf. p. 35).

Um nun den Staatsschatz in der Weise für sich ausbeuten zu können, wie es Aristophanes darstellt, müssen die Demagogen im Staate möglichst große Unordnung anrichten, müssen das Unterste aufwühlen um „im trüben fischen“ zu können, wie es die Aalfischer tun (Eq. 864—867, cf. *ibid.* 310—313, Pac. 270). In Eq. 802—804 erfahren wir, worin das Aufwühlen besteht: sie erregen „πόλεμον καὶ δμύχλην“. Auch in den eben zitierten Stellen erscheint Kleon als Repräsentant der Demagogen. Er hat die Athener förmlich niedergeredet, so daß ihnen ganz dumm und wirbelig im Kopfe ist (Eq. 311, 351 f., cf. 817 f.). Aristophanes steht sogar nicht an zu ihm zu sagen: „Du wirst die Stadt noch zu Grunde richten, ja, sie wankt schon“ (Vesp. 1235). Diese Worte spricht zwar Philokleon, in dessen Munde sie sich sonderbar ausnehmen, aber wir haben in ihnen wohl eine Äußerung des Dichters selbst zu sehen.¹⁾

Da ist es kein Wunder, wenn Kleon sich in stolzer Verachtung über das Volk hinwegsetzt:

Paphl.: „ἐγὼ δ' ἐκείνον καταγελῶ γ' ὅσον θέλω.“

Wursth.: „ὥς σφόδρα σὺ τὸν δῆμον σεαυτοῦ νερόμικας.“
(Eq. 713 f.)

Hierher gehört auch Eq. 395 f.: Der Paphlagonier sagt, er fürchte sich nicht, „ἕως ἄν ζῇ τὸ βουλευτήριον καὶ τὸ τοῦ δήμου πρόσωπον μακκοῦ καθήμενον.“ In dem Worte πρόσωπον liegt allerdings eine Milderung des Spottes: es ist der Schauspieler damit gemeint, „der Mann, der heut' das Volk spielt“, wie Droysen richtig übersetzt hat. Vergleichen wir damit noch Pac. 669, wo nichts anderes gesagt werden soll, als daß die Athener damals ganz unter der Botmäßigkeit Kleons standen, und Frg. 292 K., wo Athen eine „Βύρσα“ genannt wird mit

¹⁾ Vgl. Schol. ad Vesp. 342: „ἐπὶ τὸ αὐτοῦ ἥθος κατενέγκται“, cf. Roemer, Aristophanesstudien I, p. 81.

Anspielung auf das Gewerbe Kleons, so ergibt sich daraus der Schluß, daß Aristophanes das Verhältnis des Demos zu Kleon als ein Dienstverhältnis, eine Knechtschaft ansieht. Das ist es auch, was Bdelykleon seinem Vater immer wieder vorhält: was dieser für eine *βασιλεία* halte, sei in Wirklichkeit eine *δουλεία* (Vesp. 516—519, 667 f., 682—695).¹⁾

Ist dies nun nicht ein Widerspruch zu dem, was wir oben (p. 29 f.) über die große Macht des Demos gehört haben, welche auch Aristophanes anerkennen muß? Allerdings einen Widerspruch müssen wir da zugestehen, aber wir können ihn wenigstens erklären. Wie wir gesehen haben, kam es dem Volke bei der Betätigung seiner politischen Rechte hauptsächlich auf Hebung seiner sozialen Lage an, die übrige Politik war der großen Masse mehr oder weniger gleichgültig, darum ließ sie denjenigen, welche Mittel und Wege fanden um die wirtschaftliche Lage zu bessern im übrigen freie Hand. Dazu kommt, daß trotz der Souveränität des Volkes die Initiative zu jeglichem Handeln doch von einigen wenigen Männern ausgehen mußte, welche sich geistig über den Durchschnitt des Volkes erhoben; diese waren dann die Leiter des Volkes.

Was bezweckt nun Aristophanes mit seinen scharfen Angriffen auf die Demagogen und die Abhängigkeit des Demos von ihnen? Offenbar will er die Führer des Volkes bei diesem in Mißkredit bringen; denn sie stürzen es nach seiner Ansicht ins Verderben und da ist ihm kein Angriff zu scharf und keine Übertreibung zu groß. Aber stellt er dadurch nicht doch die Souveränität des Volkes in Frage? Einen Stachel ließen seine Angriffe wohl in manchem Zuschauer zurück, aber nicht Zweifel an der Macht des Demos überhaupt, sondern eher Unwillen darüber, daß diese durch das schamlose Treiben der Demagogen geschmälert werde.

Daß alle derartigen Angriffe in dieser Beziehung mehr ihnen als dem Volk gelten, erkennen wir aus den an den verjüngten Demos in den „Rittern“ gerichteten Versen:

¹⁾ Cf. p. 36.

„ἀλλ' οὐδὲν τούτων αἴτιος, μὴ φροντίσης,
ἀλλ' οἷ σε ταῦτ' ἐξηπάτων.“ (Eq. 1356 f.)

Wenn es heißt „οὐδὲν τ. αἴτ.“, so ist das allerdings eine Beschönigung; denn das Volk ist doch nicht so ganz unschuldig an dem unglückseligen Verhältnisse zu seinen Führern; Aristophanes will damit dem Demos schmeicheln, der jetzt am Schlusse des Stückes in möglichst hellem Lichte erscheinen soll.¹⁾ Aber immerhin haben wir in diesen Versen wie überhaupt in den eben behandelten Angriffen eine Verschiebung der Schuld zu Gunsten des Demos zu konstatieren und wir erkennen hieraus, daß Aristophanes weniger ein Feind des Demos als der damaligen Staatsmänner war.

Wenngleich diese nach unseren Begriffen in der Staatsverwaltung nicht fachmännisch geschult waren, so zeigten sie sich doch nicht so unfähig, wie Aristophanes uns glauben machen will; besonders bei Kleon müssen wir zugeben, daß er in Wirklichkeit doch auch Gutes leistete und seinen Mann stellte, namentlich in kriegerischen Unternehmungen (Sphakteria!). Unserem Dichter jedoch mußten diese Leute schon deswegen unsympathisch sein, weil sie meist von niederer Geburt waren, was ihn, der doch den aristokratischen Kreisen nahestand, gewiß abstoßen mußte, und er ist nur zu sehr geneigt den Makel, der ihnen durch ihre Geburt in seinen Augen anhaftete, auch auf das sittliche Gebiet zu übertragen und sie kurzerhand als *πονηροί* hinzustellen (Pac. 683, wo Hyperbolos so bezeichnet wird). Besonders Kleon wird in dieser Beziehung durchgehechelt, noch mehr aber sein Rivale in den „Rittern“, der Wursthändler, der, aus noch niedrigerem Stande entsprossen, eben der rechte Mann ist, der Leiter des Staates zu werden:

„ἢ δημιουργία γὰρ οὐδὲν πρὸς μουσικοῦ
ἔτ' ἐστὶν ἀνδρός οὐδὲ χρηστοῦ τοὺς τρόπους;
ἀλλ' εἰς ἀμαθίῃ καὶ βδελυρόν.“ (Eq. 191—193.)²⁾

¹⁾ Man vergleiche hiezu Ran. 1456 f. und das auf p. 16 f. Gesagte.

²⁾ Vgl. auch die vorhergehenden Verse (180—190).

In bitterer Weise zählt der Dichter die Stände auf, die in den letzten Jahren vertreten waren: Lampenhändler, Schuhflicker, Sattler, Lederhändler (Eq. 738—740). Wenn er in diesen Versen darüber klagt, daß der Demos die *καλοὶ τε καὶ ἀγαθοὶ* nicht annehme, so sind damit natürlich die besseren, gebildeten Elemente, die *μουσικοί*, im Gegensatz zu den *ἀμαθεῖς* und *βδελυγοί* gemeint. Über die niedere Herkunft und das ungebildete Wesen der Demagogen vgl. Eq. 218, 333, 426, 1257 f., Ran. 718 bis 737 (cf. p. 45), Eccl. 176—182; durch die Verse dieser letzten Stelle zieht sich eine gewisse Resignation, welche den Dichter jene Zustände als unabänderlich ansehen läßt.

Traf nun Aristophanes mit dieser Darstellung die Wirklichkeit? Wir müssen ohne weiteres zugeben, daß sie übertrieben ist; denn es tritt zu deutlich hervor, daß er mit einer wahren Leidenschaft sich auf diese Männer stürzt; und was brauchte er als Komiker sich so eng an die Wirklichkeit zu halten! Wie es möglich war, daß solche ungebildete Leute sich zu Führern des Volkes aufschwingen konnten, das leuchtet sofort ein, wenn wir bedenken, daß in einer ausgebildeten Demokratie mehr und mehr eine Abneigung gegen alles aufkommen kann, was sich in irgend einer Beziehung vor den andern auszeichnet, das ist der Boden, auf dem sich dann Elemente aus der Niederung emporschwingen können. „Es ist in der Tat nur zu wahr, daß vor der nivellierenden Tendenz der Massendemokratie der Adel der Bildung und Gesittung mehr und mehr das Feld räumen muß. „Das Niedere schwillt, das Höhere senkt sich nieder“ . . . (Pöhlmann II, p. 320).

Diese nivellierende Tendenz können wir noch in anderer Beziehung in den Komödien des Aristophanes wahrnehmen. Bei jeder Gelegenheit ist der Demos voll Angst, es könnte jemand einen Umsturz der Verfassung beabsichtigen und seine Souveränität gefährden, besonders die Richter sind ängstlich darauf bedacht ihre „*βασιλεία*“ vor jedem Angriff zu behüten; denn sie ist die Grundlage ihrer ganzen Existenz. Diese Furcht vor Verschwörungen wird uns besonders anschaulich in den „Wespen“ geschildert, wo der Chor die Versuche

Bdelykleons seinen Vater vom Besuche der Gerichtsverhandlungen abzuhalten als Streben nach Alleinherrschaft ansieht und Zeter und Mordio darüber ruft.¹⁾ Besonders charakteristisch ist V. 344 f.:

οὐ γὰρ ἄν ποθ'
οὗτος ἀνὴρ τοῦτ' ἐτιόλμη-
σεν λέγειν, εἰ
μὴ ξυνομότης τις ἦν.

„Wenn einer seine Augen verdreht, sagt der Demos: „Der Mann konspiriert.““ Alles, was der Chor sagt, ist null und nichts, verglichen mit der Wirklichkeit, aber gerade diese Nichtigkeit hat der Dichter dem faktischen Tatbestand sehr schroff gegenübergestellt um das Verfahren der διαβάλλοντες an den Pranger zu stellen.“²⁾ War in dieser Stelle das Schlagwort ξυνομότης (cf. V. 953 und 507), so ist es V. 411: μισόπολις, ähnlich V. 474: μισόδημος. Ja, der Chor versteigt sich dazu den Sohn einen „ἄρχων μόνος“ (V. 470) und „μοναρχίας ἐρασιᾶ“ (V. 474) zu nennen und sein Tun als „τυραννίς“ zu bezeichnen (V. 417 und 464). Voll Wut stürzt sich der Demos auf die, welche auch nur im entferntesten den Anschein erwecken, als könnten sie nach Alleinherrschaft streben, und wer den Philokleon von seiner Tätigkeit als Heliast abhält, der greift ja das Palladium der Freiheit an; also weg mit ihm!

In ernsterer Weise hält der Dichter jenen Fehler den Athenern in Vesp. 488—490 vor. Wir haben wohl anzunehmen, daß der Schauspieler diese Worte gegen die Zuschauer gewendet sprach. Wenn sie auch in dem ernsten Ton einer Parabase gehalten sind, so sorgte der Dichter doch durch das Folgende dafür, daß kein Stachel zurückblieb (cf. p. 13). Indirekt wird die Furcht vor Verschwörung gebrandmarkt in Vesp. 282—285, wo Philokleons Aufregung wegen einer angeblichen Verschwörung auf Samos anschaulich geschildert wird, und in Eq. 847

¹⁾ V. 344 f., 408—414, 417—419, 465—470, 474—476.

²⁾ Aus einer Vorlesung über die „Wespen“, gehalten zu Erlangen von Prof. Dr. Roemer im S.-S. 1902.

bis 857: Der Umstand, daß der Paphlagonier die Pylosschilde mit den Handgriffen hat aufhängen lassen, ist sehr verdächtig und verrät seine Gelüste nach Verschwörung; vgl. auch Lys. 630—635.

Das heikle Verhältnis zwischen den extremen Parteien der Aristokraten und Demokraten, das Aristophanes bei dem obigen Thema schon gestreift hat, behandelt er in mehreren Komödien auch unmittelbar und zwar besonders in der „Lysistrate“ und den „Fröschen“, da diese in einer Zeit aufgeführt wurden, in der es zum offenen Kampfe zwischen den Parteien gekommen war. Zugleich wendet er aber diese Angriffe so, daß er nicht bloß Kritik übt, sondern auch positive Vorschläge und Ermahnungen zur Aussöhnung unter der Bürgerschaft gibt, so z. B. Lys. 574—586, wo er in einem Gleichnis den Rat erteilt, man solle Ordnung im Staate schaffen und sich gegenseitig aussöhnen. Es ist kein Zweifel, daß der Dichter mit dem Ausdruck „*τοὺς συνιστάμενους*“ auf die Hetärien der Oligarchen anspielt, die gerade vor Aufführung der „Lysistrate“ mit Peisandros an der Spitze arge Umtriebe veranstalteten zur Zurückberufung des Alkibiades (cf. Droysen, a. a. O. II, S. 121). Der Masse des Volkes sprach er da gewiß aus dem Herzen und besonders die letzten Verse (580 ff.) lassen eine große Weitherzigkeit erkennen. Aber doch ist der Freimut des Dichters zu bewundern, der damit unverhohlen gegen das damals herrschende Regime Stellung nimmt, wenn er auch die nötige Vorsicht gebraucht dadurch, daß er keine Namen nennt und das Ganze in das Gleichnis von der Wolle einhüllt, das zugleich für die Darlegung des Gedankens trefflich paßt. Ganz in der Art der letzten Verse der obigen Stelle ist das Epirrhema in der Parabase der „Frösche“ (V. 686—705). Auch hier bringt der Dichter nur Vorschläge zur völligen Aussöhnung unter der Bürgerschaft, indem er verlangt, man solle den Anhängern der gestürzten Partei des Phrynichos Strafflosigkeit zusichern. Cf. Pac. 935 und Frg. 55 K.

Könnte es nun nach den beiden zuletzt behandelten Versen aus der „Lysistrate“ und den „Fröschen“ fast scheinen, als

stelle sich der Dichter mehr auf die Seite der Demokratie oder stehe zum wenigsten über den Parteien, so enthält das Ant-epirrHEMA der „Frösche“ (V. 718—737) einen scharfen Angriff auf den Demos. Die „καλοὶ τε καγαθοὶ“ werden mit den guten, vollwertigen Münzen, die jetzigen Leiter des Volkes dagegen mit schlechten verglichen. Daß auch hier, wie in Eq. 738 (cf. p. 42) mit den „καλοὶ τε καγαθοὶ“ nicht geradezu die Oligarchen, sondern überhaupt die besseren, gebildeten Männer gemeint sind, ergibt sich daraus, daß als Gegensatz ihnen die ordinären Leute, die *πονηροί*, gegenübergestellt werden, welche zum Bedauern des Dichters jetzt an der Spitze des Staates stehen. Daß die Zuschauer durch diese Verse nicht verstimmt wurden, haben wir schon gehört; eben wegen dieser Parabase bekam das Stück den ersten Preis und soll ein zweites Mal aufgeführt worden sein (cf. p. 18 f.); zu dieser guten Aufnahme hatten wohl die versöhnlichen Verse 686—705 beigetragen. In kürzerer Fassung gibt der Dichter dieselben Ratschläge in Ran. 1443 f., 1446—1448, 1454—1459.

Den Schluß dieser beiden Abschnitte über die Angriffe auf die äußere und innere Politik mögen die Verse Pac. 993 bis 998 bilden, die dem Gebet des Trygaïos an die Eirene entnommen sind:

„παῦσον δ' ἡμῶν τὰς ὑπονοίας
τὰς περικόμπους,
αἷς στωμύλλομεθ' εἰς ἀλλήλους·
μῦξον δ' ἡμᾶς τοὺς Ἕλληνας
πάλιν ἐξ ἀρχῆς
φιλίας χυλῶ καὶ συγγνώμῃ
τινὶ προσιτέρῳ κέρασον τὸν νοῦν.“

Die „ὑπόνοιαi“, die gegenseitigen Verdächtigungen unter den Parteien sind nach des Dichters Meinung der Grund alles Übels; sobald diese verschwunden sind, kehrt wieder Friede in die Häuser ein (cf. Droysen zu V. 993). Wie die Athener durch Verdächtigungen unter sich entzweit sind, so sind es auch die hellenischen Stämme; und erst dann kann der Krieg ein Ende nehmen, wenn *φιλία* und *συγγνώμη* herrscht. Der Gedanke an die Zusammengehörigkeit aller griechischen Staaten, zu einer

Zeit ausgesprochen, als Athen und Sparta in blutigem Bruderkrieg einander bekämpft hatten, konnte seine Wirkung nicht verfehlen, und auch wir müssen es dem Dichter hoch anrechnen, daß er über den Parteikämpfen, die in seinen Komödien naturgemäß sich widerspiegeln, auch solche positive, höhere Gedanken nicht vergaß. Die fernere Geschichte Athens lehrt uns freilich, daß der „fromme Wunsch“ des Dichters nicht in Erfüllung gegangen ist; nicht so leicht zu beschwören waren die guten Geister, welche eine Besserung der Verhältnisse hätten herbeiführen können.

3. Allgemeines.

Die Tatsache, daß zur Zeit des Aristophanes in Athen aus der Demokratie bereits eine Ochlokratie sich zu bilden begann, wie denn auch der Dichter mit seinen Angriffen auf den Demos oft mehr den *ὄχλος* trifft, diese Tatsache hat uns manche Fehler (nach Aristophanes!) in der äußeren und namentlich die der inneren Politik erklärt; sie läßt uns auch die tiefer liegenden, allgemeineren Schwächen des Demos erkennen.

„Mit der Demokratie war Hellas in das Zeitalter der Diskussion, der „Erörterung“ eingetreten, welche den Geist gewöhnte alles Bestehende auf seine Gründe, auf seine innere Berechtigung hin zu prüfen. Eine Gewöhnung, vor der das bloße Herkommen, das traditionell Bestehende als solches an Bedeutung notwendig verlieren mußte . . .“ (Pöhlmann II, p. 305). Dadurch, daß die Grundlage des Herkommens jetzt gleichsam zu wanken anfang, begann ein unruhiges Hasten und Suchen nach Neuem und auch dieses mußte bald dem Neueren Platz machen, wenn dieses auch oft nicht das Bessere war. Diese Neuerungssucht und Projektenmacherei hat Aristophanes oftmals verspottet.

In den „Acharnern“ nennt er die Athener „*ταχύβουλοι*“ (V. 630) und Lys. 698—705 verspottet er sehr nett ihre Vielgeschäftigkeit, mit der sie immer etwas zu dekretieren haben müssen, wenn es auch nur ein Verbot ist Aale aus Böotien einzuführen. Daß der Demos immer nach Neuem begierig ist,

darüber klagt der Dichter besonders in den „Ekklesiazusen“; es ist, als wenn ihm gegen das Ende seines Lebens diese Eigenschaft noch mehr in die Augen gefallen wäre, nachdem er so viele Umwälzungen hatte miterleben müssen; cf. Eccl. 218—220 und 456 f.

In sehr feiner Weise geißelt er die Projektenmacherei in den „Vögeln“. Zwar will der Dichter wohl kaum, wie Bursian annimmt,¹⁾ in dem Vogelkostüm „die Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit der Athener“ verspotten, aber sicher haben zur Fabel des Stückes die abenteuerlichen Pläne Anlaß gegeben, wie sie in der sizilischen Expedition zum Ausdruck kamen, und sie will der Dichter sowohl an den beiden auswandernden Athenern als auch an dem Vogelchor, der sich für ihre Pläne erwärmt, in gleicher Weise brandmarken. Doch dürfen wir die Raschheit, mit welcher der Chor sich für die Pläne des Peithetairos gewinnen läßt, nicht auch hierher rechnen; denn der gedrängte Gang einer Komödie erfordert es eben, daß sie nicht zu lange zögern.

In diesem Zusammenhange seien noch die Angriffe auf die Kalenderverbesserung erwähnt in Nub. 615—626 (cf. Pac. 414 f.). Diese Verse dürfen wir doch sicher nicht ernst nehmen, wie Droysen es zu tun scheint;²⁾ im Gegenteil, Aristophanes will wohl gerade diejenigen damit verspotten, die sich gegen jene Kalenderverbesserung geäußert hatten.

Wenn die Athener so voreilig in ihren Beschlüssen sind, so kann es nicht ausbleiben, daß diese oft recht unbesonnen ausfallen. Das rückt der Dichter seinen Landsleuten besonders ausführlich vor in Nub. 579—594, wovon bloß die Verse 587 bis 589 angeführt seien:

„*φασὶ γὰρ δυσβολίαν
τῇδε τῇ πόλει προσεῖναι, τὰντα μέντοι τοὺς θεοὺς
αἴτι' ἂν ὁμῆς ἐξαμάτῃτ' ἐπὶ τὸ βέλτιον τρέπειν.*“

¹⁾ „Über die Tendenz der Vögel des Aristophanes“, Sitzungsber. d. K. Bayer. Akad. d. Wiss., 1875; p. 386.

²⁾ Cf. Zelle, a. a. O., p. 12.

„Es gab zu Athen eine alte, naive Sage, Poseidon habe, vom Besitze der Stadt verdrängt, dafür dem Volke unverständigen Rat verhängt, den aber Athene auf immer unwirksam gemacht“ (Wolf bei Droysen zu 587). Denselben Gedanken drückt er in anderer Weise in Lys. 1228—1235 aus: Die Athener sind nur im Rausche vernünftig, das heißt so viel wie: sie haben mehr Glück als Verstand. Über diese Übelberatenheit des Demos vgl. Eq. 1055, Lys. 510 f., 517 f.; ein Beispiel dafür bringt Aristophanes in Lys. 652—655, wo er durch den Chor der Frauen die Bürger tadelt, daß sie zwar die „Medergabe“ (Droysen) durchgebracht haben, aber nun keine Vermögenssteuer einführen wollen.

Eine Folge der Neuerungssucht ist, daß die Athener in ihren Entschlüssen sich wankelmütig zeigen, *μετάβουλοι* (Ach. 632) sind. Dieser Fehler wird wieder vorzugsweise in den „Ekklesiazusen“ getadelt, so V. 797 f.:

„ἐγὼ δὲ τούτους χειροτονοῦντας μὲν ταχύ,
ἅπτε' ἂν δὲ δόξη ταῦτα πάλιν ἀρνούμενους.“

Beispiele dafür werden Eccl. 193—203, 812—829 angeführt. An diesen Versen machen wir dieselbe Beobachtung wie an andern Stellen der „Ekklesiazusen“: ohne besondere Schärfe, aber auch ohne viel Witz bringen sie bloß die Meinung des Dichters zum Ausdruck.

In dieses Kapitel gehören auch die Klagen, welche Aristophanes laut werden läßt über die Bevorzugung junger, unreifer Leute im Staatsdienst; denn die Jugend strebt immer nach Neuem, deshalb kann sie auch nur in einem das Neue begünstigenden Staate, wie die attische Demokratie einer ist, zu Einfluß gelangen. In den „Acharnern“ (V. 599—618) beklagt sich Dikaiopolis, daß zu den Gesandtschaften, die so hohe Diäten eintragen, nur junge Laffen wie Lamachos verwendet werden, während alte, verdiente Männer wie die Acharnergreise des Chores dabei nicht berücksichtigt werden. Im Munde des Dikaiopolis nimmt sich die Sache nun allerdings so aus, als ob die Rücksicht auf die Diäten der maß-

gebende Gesichtspunkt wäre;¹⁾ der Dichter jedoch kann es unmöglich so meinen nach dem, was wir über seine Verurteilung der Diätenwirtschaft gehört haben. Wenn er der Ansicht ist, daß man ältere Leute zu Gesandten wählen solle, so meint er es deshalb, weil diese mehr Erfahrung besitzen als so junge Laffen, wie deren einige V. 603 aufgezählt werden, die nicht nur unerfahren sind, sondern es überhaupt nicht verdienen solche Ehrenämter bekleiden zu dürfen. Cf. Vesp. 1139 f., 1186—1189 und zu dieser letzten Stelle Blaydes.

Auch in der Volksversammlung machte sich das jüngere Element schon sehr geltend, wenn anders die Andeutung in Eq. 1373 nicht aus der Luft gegriffen ist:

„οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένης οὐδ' ἐν τὰγοῦ.“

Noch mehr scheinen diese jungen, von Sophisten ausgebildeten Redner vor Gericht aufgetreten zu sein und mit ihren Redekünsten den alten, darin nicht gewandten Männern geschadet zu haben, wie aus der ausführlichen Schilderung Ach. 676—718 hervorgeht. Während die Greise des Chores sich um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht haben durch harten Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande, sind die modernen Redner Taugenichtse, welche jenen bloß das Brot vom Munde wegnehmen.²⁾ Auch hier wieder zunächst der Geldstandpunkt, erst bei näherem Zusehen ergibt sich der tiefere Vorwurf des Dichters, daß es eine Schande ist von solchen Leuten abhängig zu sein, und daß das Volk sich gegen die Männer undankbar zeige, die mit Gut und Blut das Vaterland einst verteidigt haben, wobei der Anachronismus bei Erwähnung der Perserkriege dem Dichter verziehen werden muß; ferner müssen wir uns daran erinnern, wie unsympathisch ihm die moderne sophistische Bildung überhaupt war.

Eine weitere schlimme Eigenschaft des zur Herrschaft gelangten Demos ist seine große Eitelkeit. Wie wir schon bei

¹⁾ Cf. „*Ἀθην. πολ.*“ I, 3.

²⁾ Cf. Vesp. 682—695 und die Anmerkung Droysens hiezu, ferner *ibid.* 1117—1121.

den Angriffen auf die Heliasten gesehen haben (p. 31), ist es ganz natürlich, daß das Volk, wenn es sich einmal im Besitze souveräner Hoheitsrechte sieht, stolz und eitel wird. Dabei begnügt es sich nicht mit dem Erreichten und Erreichbaren, sondern gibt sich eiteln Hoffnungen hin nicht bloß auf künftige soziale Ausgleichung, sondern auch auf glänzende äußere Machtstellung Athens, Hoffnungen, an deren Erfüllung kein vernünftiger Mensch glauben konnte. Wenn wir in der Volksversammlung, welche uns in der ersten Szene der „Acharner“ vorgeführt wird, hören, daß die Athener sich Hoffnungen auf persische Hilfsgelder für den Krieg machten und Dikaiopolis dies mit derben Worten geißelt (V. 106 f.), so kommt uns das noch nicht so ungeheuerlich vor wie andere Stellen, an denen wir von dem Gelüste nach Weltherrschaft lesen, so Eq. 1300—1315, wo von einem gegen Karthago (!) geplanten Feldzug gesprochen wird. Allerdings ist zunächst nur ein einzelner, Hyperbolos, mit diesen Versen getroffen. Aber wenn überhaupt jemand einen solchen Vorschlag im Ernst machen konnte, so ist dies schon ein Zeichen dafür, daß solche abenteuerliche Pläne den Athenern nicht fernlagen (V. 1311: „ἦν δ' ἀρεόκη ταῦτ' Ἀθηναίους...“). An mehreren Stellen verspottet Aristophanes das damals berühmte Orakel, wonach Athen noch „ein Aar in den Wolken“ sein werde, nämlich Eq. 1011—1013 und Av. 977 f.; dessen Beliebtheit kennzeichnet so recht die eitle Ruhmsucht, in der die Athener sich zu wiegen pflegten.¹⁾ An mehreren Stellen drückt dies der Dichter noch deutlicher aus:

„αἰετὸς ὡς γίγναι καὶ πάσης γῆς βασιλεύεις.“

(Eq. 1087, cf. 965 f.)

Sehr ergötzlich, aber allerdings verhüllt, stellt der Dichter diese Weltherrschaftsgelüste der Athener in den „Vögeln“ an den Pranger und zwar in der „Vogelkosmogonie“ (V. 465 ff.); zugleich geißelt er in diesen Versen den Stolz auf ihre vermeintliche Autochthonie. Daß dem Dichter fast mehr an den märchenhaften Phantasiegebilden der Vögel lag als an der Ver-

¹⁾ Vgl. Eq. 61, wo diese Vorliebe für Orakelsprüche verspottet wird.

spottung seiner Mitbürger, sehen wir daraus, daß schließlich jede Beziehung auf die Athener aufhört, indem Aristophanes auf einzelne Vögel zu sprechen kommt und in launiger Weise ihr Königtum erklärt.

Solche Träume könnte man dem Demos ja gönnen, wenn sie nicht für das Staatsleben schlimme Folgen gehabt hätten. In der Volksversammlung wollte er nur Angenehmes hören, was seiner Eitelkeit schmeichelte, und veranlaßte so die Redner ihm nach dem Munde zu reden (cf. Vesp. 646 f.). Wenn diese das dann recht gründlich besorgten, ließ er sich von ihnen zu allem bewegen und hinters Licht führen. So spricht der Chor der Ritter zum Demos:

„ἀλλ' ἐπαράγωγος εἶ,
θωπευόμενός τε χαί-
ρεις καῖαπατώμενος.“

(Eq. 1115—1120, cf. Ach. 370—374.)

Wenn auch die Athener im allgemeinen mit gesundem Menschenverstand an die politischen Fragen herantraten,¹⁾ so konnten sie durch ihre Eitelkeit doch oft an klarer und nüchterner Beurteilung der Dinge verhindert werden.

Wie sie sich von den Gesandten fremder Völker übertölpeln lassen, ist sehr ergötzlich dargestellt im Anfange der „Acharner“ (V. 61 ff.), wobei die Worte des Dikaiopolis besonders eindringlich sind:

„ὦ Κραναὰ πόλις
ἄρ' αἰσθάνει τὸν κατάγελον τῶν πρέσβειων.“ (V. 75 f.)

Es ist doch eine große Schande, daß die Bewohner der alten Stadt des Kranaos sich so übers Ohr hauen lassen. Vergleiche auch die Szene, in der Theoros als Gesandter von Thrakien auftritt (Ach. 134 ff.). Nicht weniger ließ der Demos von den Gesandten der Bündner sich täuschen. Diesen Vorwurf erhob Aristophanes schon in den „Babyloniern“. Durch die Klage Kleons nicht abgeschreckt, wiederholt er in den „Achar-

¹⁾ Cf. Roemer, „Bildungsstand“, p. 22.

nern“ (V. 632—640) in Kürze seine damaligen Angriffe und schildert, welchen Eindruck die Schmeicheleien der Gesandten auf die Athener machten. Zu beachten ist übrigens, daß der Dichter diese Fehler als vergangen bezeichnet („παύσας . . . πρότερον — ἐκάλουν“). So mildert er den Tadel und redet sich selber ein, er habe vielleicht mit seinem damaligen Angriff die Sache gebessert, wenn er auch in Wirklichkeit nichts damit erreicht hatte.

Von den Demagogen bezichtigt Aristophanes in erster Linie wieder den Kleon der Schmeichelei und des Betruges gegen den Demos in den Versen Eq. 46—54, welche das Treiben dieses Mannes in breiter, bilderreicher Sprache ausmalen (cf. Vesp. 596—600). Am ausführlichsten geißelt er die Gunstbuhlerei des Kleon und der Demagogen überhaupt in dem Wettstreit zwischen dem Paphlagonier und dem Wursthändler, die sich in Schmeicheleien und Geschenken an den Demos zu überbieten suchen (cf. p. 35).¹⁾

Daß dies freilich eine einseitige Schilderung Kleons ist, erkennen wir, wenn wir dessen Rede bei Thuk. III, 37 ff. lesen, in der er dem Demos unverblümt die Wahrheit sagt. Dabei geißelt er gerade dessen Verhalten den Rednern gegenüber und die sich daraus ergebenden schlimmen Folgen (III 38, 4f.). Wir können demnach nur annehmen, daß Kleon je nach der Lage es für gut fand dem Volke bald Schmeicheleien bald Grobheiten zu sagen (cf. p. 20). Daß er auch letzteres sich erlauben konnte, werden wir verstehen, wenn wir daran denken, welchen Einfluß er über das Volk erlangt hatte. Da liegt nun die Vermutung nahe, daß Aristophanes in dem Bestreben den Kleon als den Typus eines Demagogen hinzustellen sich einer ähnlichen Verzeichnung schuldig gemacht hat, wie bei Sokrates in den „Wolken“.

Wie verhält sich nun der Demos all den Gunstbuhlereien der Demagogen gegenüber? Außer den zahlreichen Stellen in dem eigentlichen Agon, an denen er seine Freude über die Geschenke

¹⁾ Über die Schmeichelei der Demagogen vergleiche man auch Eq. 215, 908—910, Frg. 410 K.

und Schmeicheleien der beiden an den Tag legt,¹⁾ haben wir in Eq. 1340—1348 eine bezeichnende Stelle. Besonders interessant sind die beiden letzten Verse: die Ohren des Herrn Demos gleichen einem Sonnenschirm, er kann sie aufmachen und zuklappen, wie er will. Aufgemacht wird er sie haben, so oft er etwas Schmeichelhaftes zu hören bekam, zugeklappt dagegen, wenn er etwas Unangenehmes nicht hören wollte, mochte es auch die Wahrheit sein. Wenn der Demos zuletzt eingesteht, daß er sich von dem Paphlagonier habe täuschen lassen,²⁾ so geschieht dies einmal der Handlung wegen um zu einem guten Schluß zu kommen, d. h. den Paphlagonier zu vernichten und den Demos in alter Majestät darzustellen, sodann aber will der Dichter zeigen, daß dieser sein Herzenswunsch doch möglich sei, und daß das Volk einst zur Erkenntnis seiner schmachvollen Abhängigkeit von den Demagogen kommen werde.

Doch Aristophanes begnügt sich nicht solche einzelne Schwachheiten des Demos zu geißeln, wenn sie auch Grundfehler seines Charakters waren, er stellt ihn auch ganz allgemein als töricht hin und verspottet ihn mit Gleichnissen und Schimpfwörtern, die an Derbheit nichts zu wünschen übrig lassen, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß der komische Dichter das Recht hat zu übertreiben. So ist es übertrieben, wenn er den Athenern den „*ροῦς*“ abspricht, z. B. Ach. 556: „*ροῦς ἄρ' ἐμὴν οὖκ ἔν.*“ Mit diesen Worten schließt Dikaiopolis seine Verteidigungsrede vor dem Chor der Acharner, in der er zuletzt den nichtigen Kriegslärm, den die Athener anzuschlagen liebten, verspottet hat; auf diese Schilderung passen allerdings die obigen Worte. Vgl. Ran. 734, 1503, Nub. 897 f., 918 f. Wie in den beiden letzten Stellen der Dichter die Athener unvernünftig nennt wegen ihrer Begünstigung der neuen Bildung, so spricht er Nub. 925—927 von einer „*μαρία*“ der Stadt, welche diese neue Weisheit großzieht.

1) z. B. V. 784—787, 871—874, 881—886.

2) V. 821 f., 1102 f., 858 f., 1224 f.

Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß die große Mehrheit der Bevölkerung keinen Anteil an der neuen Bildung hatte, aber schon die bloße Duldung derselben kam ihm wie eine *μανία* vor (cf. p. 49).

Sehr häufig gebraucht der Dichter die Worte *χάσκειν* und *κεχηρῆναι* um die Gedankenlosigkeit zu bezeichnen, mit der die Athener in der Volksversammlung dasitzen und die Redner angaffen, z. B. Eq. 754 f. oder 1118—1120:

„πρὸς τὸν τε λέγοντ' αἰεὶ
κέχηρνας· ὁ νοῦς δέ σου
παρὼν ἀποδημεῖ.“

Besonders anschaulich ist Frg. 68 K (aus den „Babyloniern“):
„ἀνέχασκον . . . ἐμφερέσιτα ὀπτομέναις κόγχαισι ἐπὶ τῶν ἀν-
θρώπων.“

„Über diese „gähnende“ Gedankenlosigkeit vgl. Ach. 133, Eq. 1032, 824 („χασμῶ“), 651, 804, 1262 („ἐν τῇ Κεχηρναίων πόλει“), Vesp. 695 („χασκάζεις“).

Des Dichters Phantasie hat noch andere Vergleiche, um die Stupidität der Athener in ihrem politischen Leben zu veranschaulichen. Vesp. 31—41 erzählt Sosias einen wunderbaren Traum, den er vorige Nacht gehabt habe: er habe auf der Pnyx eine Herde von Schafen versammelt gesehen mit Stöcken und schäbigen Mänteln, vor diesen habe ein Walfisch eine Rede gehalten. Es ist klar, daß damit eine Volksversammlung zu Athen beschrieben wird; das dort versammelte Volk mit einer Schafherde zu vergleichen¹⁾ ist allerdings ein starkes Stück, aber es ist ja nicht allein das Volk, welches dabei schlecht wegkommt, sondern in erster Linie wieder Kleon, der unter dem „alles verschlingenden“ Walfisch zu denken ist. Wenn es zuletzt heißt:

„εἶθα ἡ μισρὰ φάλαγ' ἔχουσα τρυτάνην
ἴστυ βόειον δημόν“,

so bekommt allerdings das Volk noch einen Hieb. Die Zweideutigkeit tritt sofort zutage, ja noch mehr, durch die Vers-

¹⁾ Cf. Vesp. 954 f., Pac. 931—933.

betonung auf der ersten Silbe ist es gerade so, als wenn δῆμος dastünde, wie denn auch Xanthias im folgenden vom δῆμος redet; wie ein Metzger das Fleisch abwägt und verteilt, so macht Kleon das Volk unter sich uneins! Die Schärfe des Angriffes wird allerdings gemildert durch die sicher große Wirkung des höchst komischen Vergleiches. Zu „βόειον δημόν“ ist zu vergleichen Eq. 954 („δημοῦ βοεῖον θοῖον ...“), wo die Zweideutigkeit etwas gemildert wird durch die Versbetonung auf der zweiten Silbe.

Noch deutlicher ist der Spott in Ran. 416—421: Der Chor der *μυστοί* in der Unterwelt sagt von Archedemos, er sei ein Führer des Volkes unter den Toten auf der Oberwelt und stehe an der Spitze der dortigen Schlechtigkeit. Hiezu bemerkt der Scholiast: „ἵνα διαβάλλῃ τοὺς Ἀθηναίους ὡς ἀσθερεῖς καὶ νεκρούς.“ Direkt an die Zuschauer gerichtet sind die folgenden Verse der „*Wolken*“, in denen dem Publikum die größten Grobheiten gesagt werden:

„... Ihr Lumpenpack, was sitzt ihr so verdutzt herum?
Unserer Weisheit sichere Beute, ihr Klötze,
Nullen, eitel Schöpse, keine Köpfe — hohle Töpfe
Stück für Stück hier aufgepflanzt.“

(V. 1201—1203 übers. von Droysen.)

Es ist wohl zu beachten, wer diese Worte spricht: Strepsiades, der von seinem Sohne soeben in den Künsten der neuen sophistischen Bildung mit Erfolg unterrichtet worden ist, und dem diese Weisheit so in den Kopf gestiegen ist, daß er nichts als große Verachtung gegen die Zuschauer hegen kann, die derselben nicht teilhaftig geworden sind. Ähnlich poltert der Dichter gegen die Zuschauer Nub. 1088—1104, Pac. 821—823, 970, Ran. 274 f., Eccl. 436—440. Es ist, als ob Aristophanes sich etwas darauf zugute täte den Zuschauern bald Schmeicheleien bald Grobheiten an den Kopf zu werfen. Das letztere mag noch ein Rest der alten Phallosaufzüge sein; zu Ran. 308 bemerkt der Scholiast: „... ἐν ᾗ θει γὰρ εἶναι διασκώπτειν τοὺς ἀκροωμένους ὡς καὶ Πλάτων ἐν Παιδαρίῳ ποιεῖ.“

Wenn wir zum Schluß einen kurzen Rückblick werfen wollen auf die Angriffe, welche Aristophanes gegen den Demos richtet, so brauchen wir uns bloß dessen Personifikation in den „Rittern“ vor Augen zu führen, deren einzelne Züge schon in den betreffenden Abschnitten behandelt worden sind. Eine zusammenfassende Charakteristik dieses Herrn Demos gibt der Dichter selbst im Anfange des Stückes (V. 40—43):

„νῦν γάρ ἐστι δεσπότης
ἄγροικος ὀργὴν κναμοτρῶξ ἀκράχολος,
Δῆμος πνικίτης, δύσκολον γερόντιον
ὑπόκωπον.“

Bei der Betrachtung der einzelnen Epitheta, die hier dem alten Herrn beigelegt werden, wollen wir zuerst zwei herausgreifen, die wir nicht eigentlich als Spott aufzufassen haben, da sie ja nur dem attischen Volkscharakter entsprechen: „ἄγροικος ὀργήν“, von bäurischer Sinnesart, „grob von Schrot und Korn“ (Droysen), und das andere, das zwar keine Tugend bezeichnet: „ἀκράχολος“, jähzornig, schnell aufbrausend. Diese echt attischen Eigenschaften haben auch andere Gestalten der aristophanischen Komödien, wie die urwüchsigen Alten des Chores der Acharner; man vergleiche auch Eq. 808 und Pac. 607 (cf. Roemer, „Bildungsstand“, p. 80). Harmlos ist ferner das Wort „κναμοτρῶξ“, Bohnenfresser. Es geht zunächst auf die Vorliebe der Athener für Bohnen, hat aber natürlich noch einen tieferen Sinn. Da sie zum Erlosen der Beamten in der Volksversammlung sich ursprünglich der Bohnen bedienten, so wird also auf diese Tätigkeit des Demos angespielt (vgl. das Schol. und Kock zu diesem Vers). Eine allgemeinere Bedeutung hat „πνικίτης“. Damit wird sozusagen die Heimat des Demos angegeben, er stammt von der Pnyx, d. h. er verweilt die meiste Zeit seines Lebens auf der Pnyx, in der Volksversammlung. Wie er sich dort verhält, haben wir aus den Versen mit dem schönen Worte „ζέχηνεν“ gesehen. Wir erinnern uns dabei auch an die unbesonnenen Beschlüsse, die von dem „törichten“ Volke dort gefaßt werden.

Am schärfsten greift der Dichter den Demos an mit den Worten „*δύσκολον γερόντιον ὑπόκωρον*“. Er nennt ihn einen Greis, das Volk ist greisenhaft, es besitzt Eigenschaften, welche alte Leute zu haben pflegen: es ist *δύσκολος* und *ὑπόκωρος*. Das erste Beiwort bezeichnet den Demos als griesgrämig, schwer zu behandeln; das paßt auf die Richtergreise in den „Wespen“ (cf. p. 32 f.), auf das Volk, das stets in Furcht vor Tyrannis ist, dem man nach dem Munde reden muß, wenn man es nicht erzürnen will (cf. Vesp. 646 f.). Über „*ὑπόκωρος*“ bemerkt der Scholiast: „*ὅτι οὐ πᾶσιν ἐπείθετο, ἀλλὰ προσεποιεῖτο μὴ ἀκούειν τῶν λεγομένων*.“ Wenn er Unangenehmes zu hören bekam, so stellte sich der Demos, als höre er nicht, d. h. er wollte eben immer Angenehmes, Schmeicheleien vernehmen, was wir ja als einen nicht unwesentlichen Fehler des Volkes kennen gelernt haben. Cf. Eq. 1347 f. (p. 53).

Werden wir in diesen Versen mehr mit der äußeren Erscheinung des alten Herrn bekannt gemacht, so lernen wir im Verlauf des Stückes alle die Eigenschaften des attischen Volkes kennen, gegen die Aristophanes auch sonst zu Felde zieht, so vor allem sein Verlangen nach staatlicher Versorgung, das besonders in den „Wespen“ gegeißelt wird, und seine Abhängigkeit von den Demagogen, die der Dichter aber, wie wir gesehen haben, wohl größer darstellt, als sie wirklich war.

Diese Personifikation des Demos ist neben den Angriffen auf die Heliasten das Kühnste, was sich Aristophanes gegen seine Landsleute erlaubt hat. Allerdings war der Hauptzweck des Stückes Kleon zu vernichten und dadurch mag das Volk etwas abgelenkt worden sein; trotzdem können wir Müller-Strübing nicht recht geben, wenn er über die Darstellung des Demos in den „Rittern“ gegen Roscher sagt:¹⁾ „Unverhüllt in den Rittern? Ich dünkte vielmehr, sehr verhüllt! Verhüllt in die Gestalt eines alten Herrn, der sich im Grunde mehr einseitig stellt, als er wirklich ist.“ Ferner (p. 40): „Das

¹⁾ Philologus, p. 39.

Auftreten des Demos, nicht in Person, sondern als allegorische Figur ist durchaus Nebensache.“ Nicht als „allegorische Figur“ und nicht „verhüllt“ tritt der Demos auf der Bühne auf, sondern im Gegenteil, wir meinen oft das Volk selbst und nicht eine Personifikation in Gestalt eines alten Mannes auf der Bühne zu sehen, — und doch bekam das Stück den ersten Preis!

III.

Schluss.

Nach dieser Betrachtung der Angriffe auf den Demos in den aristophanischen Komödien kommen wir zu folgendem Ergebnisse: Wohl erlaubt sich der Dichter ein freies Wort gegen die Fehler des Demos,¹⁾ aber alle seine Komödien zeigen, daß er eine Rückkehr zum Besseren wünscht, und gerade deswegen greift er den Demos so unverhüllt an; aber **er bekämpft nie und nirgends die Demokratie grundsätzlich als falsches Prinzip** — außer vielleicht in den „Babyloniern“. Er tut sich nicht wenig darauf zugute die Athener in vielen Dingen eines Besseren belehrt zu haben,²⁾ wenn auch seine Komödien in dieser Hinsicht wohl nie einen wirklichen Erfolg hatten. Sein Ideal fand er, nach den erhaltenen Komödien zu schließen, nicht in den Bestrebungen der Oligarchen, sondern in der „guten alten Zeit“ der Perserkriege; das geht schon aus den schönen Liedern hervor, die er zum Preise jener Heldenzeit singt (z. B. Eq. 565 ff.). Er scheint also ein Anhänger der gemäßigten Demokratie gewesen zu sein, welche damals bestand. Freilich mußte er sich bei nüchterner Überlegung wohl selber sagen, daß dies kein erreichbares politisches Ideal sei, sondern daß nur ein Reaktionär die Wiederherstellung der damaligen Verfassung wünschen könne; aber es kam ihm wohl gar nicht

¹⁾ Diese sind es, die Chrysostomus meint mit den Worten „εἴ τι μὴ καλῶς ἔπραττον“ (cf. p. 3 f.).

²⁾ Vgl. die Parabase der „Wespen“ (V. 1037 ff.) und der „Acharner“ (V. 633 ff.).